

Kleiderwechsel: Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten

Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breckner, I., & Sturm, G. (2002). Kleiderwechsel: Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In M. Löw (Hrsg.), *Differenzierungen des Städtischen* (S. 157-186). Opladen: Leske + Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58490-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten

Prolog: Kanarische ,Weiberfassenacht‘

Ein Höhepunkt des Karnevals auf Teneriffa ist am Aschermittwoch das Fest zur „Beerdigung der Sardine“. Fremde wie Einheimische erwarten an Straßenrändern der Innenstadt bei Sonnenuntergang neugierig den Beerdigungszug: Akustisch umrahmt von Klageliedern, die aus den Seitengassen erklingen, erscheint zunächst ein Totenwagen. Er lässt einen offenen Sarg erkennen, in den ein überdimensionaler Penis aus Pappmachee gebettet ist, begleitet von einem Priester in schwarzem Talar und einem Kardinal in rotem Ornat. Zur entspannten Freude des Publikums lästern die Hüter der Religion über kirchliche Moralvorstellungen. Diesem Wagen folgt ein Trauerzug von Männern als Witwen: Eine Modenschau schwarzer Frauenkleider auf Männerkörpern, ergänzt und zugespitzt durch mehr oder weniger gelungenes Make-up, Handtaschen, Stöckelschuhe, Frisuren und Fingernägel. Am Ende des Zuges der in weiblichem Gewand trauernden Männer folgt auf einem Wagen das, worauf alle warten: eine überdimensionale, elegant geschwungene, silbrig glänzende Sardine aus Pappmachee mit feuerrotem Kussmund.

Der gesamte Zug windet sich – unterstützt durch Polizei und Feuerwehr – durch die engen, von Publikum bevölkerten Gassen der Altstadt. Mehr und mehr Männer im Witwengewand reihen sich in den Trauerzug ein und beweinen ihre zur Beerdigung anstehende Männlichkeit. Der Zug erreicht den alten Hafen der Stadt in tiefdunkler Nacht und wird dort von einer johlenden Menschenmenge empfangen. Die kirchlichen Würdenträger leiten die Fastenzeit ein: Umrahmt von Klagegesängen der Trauergemeinde übergeben sie den Sarg mit dem Penis als Symbol männlicher Fruchtbarkeit den Meeresfluten. Während der Sarg im Meer versinkt, wird die Sardine als Frucht des Meeres vom Wagen auf ein Podest am Hafenrand gehoben. Auf der Hafenmole beginnt ein künstlerisch gestaltetes Feuerwerk, in das sich aus der Sardine hervorschießende Raketen einreihen, bis diese schlussendlich explodiert und verbrennt – ein doppelter Tod unterschiedlicher Fruchtbarkeit durch Wasser und Feuer.

Die Menschenmenge am Hafenbecken verlagert nach Abschluss des Feuerrituals ihren Standort auf den zentralen Platz der Stadt. Das zum Teil weit angereiste spanische und ausländische Publikum lässt sich in den umliegenden Cafés nieder und die Trauergäste erobern den öffentlichen Raum. Mehrere Kapellen spielen auf und die als Witwen auftretenden Männer suchen sich Tanzpartner und -partnerinnen unter den nicht verkleideten Gästen. Der Platz ist von Tänzerinnen und Tänzern in unterschiedlicher geschlechtlicher Inszenierung erfüllt. Nicht ganz stilecht trauernd treten die Kellner der gastronomischen Einrichtungen ebenfalls weiblich gewandet auf: Als Zimmermädchen, Zofen oder Kellne-

rinnen machen sie vor allem dem männlichen Publikum schöne Augen. Während sich im Laufe des Abends die ortsfremden Gäste zunehmend in ihre Hotels zurückziehen, finden sich immer mehr vor allem jüngere Männer in Frauenkleidung auf dem Platz ein – begleitet von Freundinnen oder weiblichen Familienangehörigen, denen sie großenteils ihr Outfit zu verdanken haben dürften. Die Begleiterinnen tragen in der Regel ihre Alltagskleidung und halten sich eher im Hintergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Es ist das Fest der männlichen Witwen. Sie prägen es, indem sie die Initiative der Kontaktaufnahme ergreifen und herausfordernd ihr ungewohntes Erscheinungsbild zur Schau stellen. Das Kleid der ‚öffentlichen Frau auf Zeit‘ passt offenbar nicht allen Männern gleichermaßen: Vom Accessoire bis in die Körpersprache perfekte Inszenierungen von Weiblichkeit finden sich neben brüchig wirkenden Erscheinungsformen. Vor allem bei jungen Männern sieht man häufiger die alltäglichen Turnschuhe an den Füßen, rudimentäre Kostümierung und Unsicherheiten in der Übernahme als weiblich antizipierter Verhaltensweisen. Die Vermutung liegt nahe, dass sie auch in dieser Nacht eindeutig als Mann erkannt sein wollen. Die Verkleidung untergräbt keineswegs die gesellschaftliche Dominanz männlicher Handlungsmacht in der Öffentlichkeit, sondern unterstreicht diese sogar. In Zeiten in denen die Religion sexuelle Enthaltsamkeit vorschreibt, wird der sexistischen, im Versteck des Privaten gelebten Herrschaftsposition des Mannes in diesem kulturellen Kontext öffentlich Abbitte geleistet, ohne dadurch die gesellschaftliche Herrschaftsposition im Geschlechterverhältnis in Frage zu stellen.

Traditionale Feste und gesellschaftliche Differenzierung: Untersuchungsgegenstand und Fragestellung

Die teilnehmende Beobachtung des kanarischen Festes am Ende des 20. Jahrhunderts sowie der neu entfachte Diskurs über urbane Öffentlichkeiten lenkten unsere wissenschaftliche Neugierde – unter der thematischen Perspektive städtischer Differenzierung, die in diesem Band zur Diskussion steht – auf folgende soziologische *Fragestellung*: In welcher Beziehung stehen Wesensmerkmale und Erscheinungsformen von Geschlechterverhältnissen zur Struktur und Entwicklung öffentlicher Räume in europäischen Städten und in welcher Weise sind sie jeweils bzw. ihr Wirkgefüge in gesellschaftliche Differenzierungsprozesse eingebettet? Das Fest irritierte uns durch die außergewöhnliche Symbolkraft des konsequenten aber zeitlich begrenzten Kleiderwechsels von Männern sowie der verwendeten Metaphern von Geschlechtlichkeit: Für die Dauer einer Nacht werden – dem Lichte der männlich konnotierten Sonne entzogen – die Straßen und zentralen Orte einer kanarischen Stadt von inszenierter Weiblichkeit erfüllt. Männer schlüpfen äußerlich in Frauenkleider und beweinen – unter kritischer bis lustvoller Beobachtung von männlichem und weiblichem Publikum – den Verlust ihrer Männlichkeit. Der Penis wird als Symbol patriarchaler Ordnung einer Gesellschaft von dem mit Weiblichkeit assoziierten Element Wasser aufgenommen.

Zugleich fällt die aus dem Wasser entstiegene Sardine dem mit Männlichkeit assoziierten Element Feuer anheim.

Die hier in der Symbolik offenkundige Verschränkung weckt Assoziationen einer Verwandlung des Verhältnisses von Männlichkeit und Weiblichkeit. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit bleibt deren Widerhall jedoch einseitig: Die nächtlichen männlichen Witwen nehmen den zentralen Stadtraum in Besitz und erzeugen dadurch allenfalls kurzfristig die Illusion eines gleichberechtigten Zugangs der Geschlechter zur städtischen Öffentlichkeit. Die ‚Frauen des Tages‘ verbleiben demgegenüber auch bei dieser Inszenierung in der Zuschauerinnenrolle. Als einseitig aktive Rollen von Frauen kennen wir in deutschen traditionellen Festen mit vergleichbarer Symbolkraft die Weiberfasnacht im rheinischen Karneval und den Tanz der Marktfrauen im Münchner Fasching oder die Hexentänze in der Walpurgisnacht. Besondere öffentliche Aktivitäten von Genusgruppen interessieren uns soziologisch insofern, als sie die Frage nach der Beziehung zwischen Geschlecht und öffentlichem Raum in Städten moderner europäischer Gesellschaften aufwerfen. In welcher Weise spielen Menschen heute ihre biologische und soziale Konstruktion von Geschlecht als Theater auf der Bühne des öffentlichen Raumes der Stadt (vgl. Goffman 1969, 1981)? Welche Rolle spielen dabei religiöse oder andere normative Konstrukte? Wer ist warum Schauspieler, Regisseur oder Zuschauer? Welche antiken, mittelalterlichen oder neuzeitlichen Vorbilder aktualisieren sich in dabei beobachtbaren Strukturen und Prozessen? Welche Bedeutung hat der öffentliche städtische Raum als Ort der Emanzipation der Geschlechter und welche Akteure können die Verwirklichung einer solchen Zielsetzung unterstützen?

Eine angemessene Bearbeitung dieser Fragen setzt – so unsere *zentrale These* – eine Analyse der hierarchisch-vertikalen und polyzentrisch-horizontalen Differenzierungen der Nutzung und Gestaltung öffentlicher Räume in der Stadt voraus. Gleichmaßen erfordert sie eine Untersuchung der Wirkung derart konstituierter öffentlicher urbaner Räume auf Strukturen und Wandlungsprozesse von Gesellschaften. Hierarchisch-vertikal werden Strukturen und Prozesse abendländischer Gesellschaft u.E. differenziert nach Geschlecht, Klasse und Rasse, während polyzentrisch-horizontale Differenzierungen entlang der Strukturkategorien Ethnie, Generation, Religion oder sexuelle Orientierung erfolgen. Alle Differenzierungsdimensionen sind räumlich und zeitlich geprägt bzw. gebunden und können sich – mit Ausnahme von Klassenverhältnissen¹ – in ihrem

¹ Dem Klassenbegriff als theoretischem Konstrukt ist Hierarchie immanent als Kennzeichnung des Klassenverhältnisses. Insofern existiert Klasse von vornherein nur als vertikal-hierarchische Differenzierungstypologie. Alle anderen Differenzierungsdimensionen richten sich an Merkmalen aus, die sich sowohl hierarchisch als auch polyzentrisch differenzierend ausprägen können. Ihre Struktur und Wirkmächtigkeit ist abhängig von der Qualität ökonomischer, politischer und soziokultureller Entwicklungen einer Gesellschaft.

hierarchischen oder polyzentrischen Charakter verändern. Ein so komplexes Differenzierungskonzept ist in einem Aufsatz nur begrenzt umzusetzen, zumal der Stand der Forschung unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen in diesem Themenfeld bislang allenfalls einzelne Aspekte dieser methodologischen Konzeption abdeckt. Wir beschränken uns deshalb in unserer nachfolgenden Analyse auf

- öffentliche Räume bzw. zentrale Plätze in europäischen Städten² der Gegenwart und
- die hierarchische Strukturierung der Gesellschaft durch das Geschlechterverhältnis im Kontext anderer Differenzierungstypologien.

Die exemplarisch komprimierte Zielsetzung wird in vier Abschnitten mit folgenden *Inhalten* bearbeitet: Ausgehend von geschlechtstypischen³ Nutzungen öffentlicher Räume durch Männer und Frauen rekonstruieren wir im folgenden Abschnitt deren Kontextualisierung durch eine naturalistisch begründete hierarchische Geschlechterkonstruktion in der Moderne. Im daran anschließenden Abschnitt steht die Einbettung dieser hierarchischen Geschlechterordnung und deren Tradierung durch lebensweltliche wie systemische Modernisierungsprozesse seit dem 18. Jahrhundert in den gesellschaftlichen Handlungsfeldern Ökonomie, Politik und Soziokultur im analytischen Blickfeld. Danach legen wir unser Augenmerk auf die Wechselwirkung zwischen der hierarchischen Konstitution des Geschlechterverhältnisses mit anderen vertikalen oder horizontalen Differenzierungsdimensionen und untersuchen deren Materialisierung im öffentlichen Raum am Beispiel zentraler Plätze in europäischen Städten. Hierbei konzentrieren wir uns beispielhaft auf die Überlagerung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen in ihrer generationellen sowie ethnischen Färbung. Ausgehend von unseren theoretischen Analyseergebnissen ziehen wir im abschlie-

² Unter europäischen Städten verstehen wir in Anlehnung an Hartmut Häußermann (2001) Städte im Europa der Gegenwart, zu deren kultureller Rekonstruktion wir mit unserer Analyse vergeschlechtlichter öffentlicher Räume einen Teilbeitrag leisten wollen.

³ In der deutschen Alltagssprache und teilweise auch in der Wissenschaft wird das Wort „geschlechtsspezifisch“ für alle Kennzeichnungen von Unterschieden zwischen zwei Geschlechtern verwendet, d.h. bestimmte Merkmale sind spezifisch männlich oder spezifisch weiblich. Aus außereuropäischen Kulturen sind Unterscheidungen nach drei oder mehr Geschlechtern bekannt, auf die wir in diesem Text nicht eingehen können. Da wir uns im Folgenden mit öffentlichen Räumen in Europa und dem hier historisch gewordenen Geschlechterverhältnis beschäftigen, gehen wir von einem europäischen Sprachgebrauch in Bezug auf Geschlecht aus, der auf dem hier gesellschaftlich verwirklichten Konzept der Zweigeschlechtlichkeit basiert. Dabei unterscheiden wir jedoch innerhalb der beiden Genusgruppen (Männer und Frauen) – entsprechend der englischen Unterscheidung zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘ – jeweils nach biologischem und sozialem Geschlecht. Dem Vorschlag von Annette Degenhardt (1979) folgend, bezeichnen wir Merkmale, die nur bei einer Genusgruppe vorkommen (z.B. Gebärfähigkeit) als „geschlechtsspezifisch“ und Merkmale, die im Laufe der Sozialisation erworben werden als „geschlechtstypisch“. Sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht unterliegen historischen Einflüssen und erfordern deshalb eine Betrachtung als Struktur- und Prozesskategorien.

ßenden Abschnitt fünf Schlussfolgerungen hinsichtlich der formulierten zentralen These und entwickeln erste Vorschläge für eine daran orientierte gesellschaftspolitische Praxis.

Die Naturalisierung geschlechtstypischer Nutzungen öffentlicher Räume

Der öffentliche Raum in europäischen Städten ist heutzutage zumindest *tagsüber* gleichermaßen von Männern und Frauen aus unterschiedlichsten Lebenswelten bevölkert. Sie nutzen ihn als Transit- und Aufenthaltsraum zu verschiedenen Zwecken: Wege zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, Einkäufe, Treffen mit Freundinnen und Freunden oder Arbeitskolleginnen und -kollegen, Essen, Selbstpräsentation usw. *Nachts* sieht dies etwas anders aus: In Dörfern und Kleinstädten treten Frauen verstärkt in Begleitung eines Mannes, in Gruppen oder im vermeintlich schützenden Auto öffentlich in Erscheinung; in Großstädten sind sie weitaus häufiger – vor allem in bestimmten Quartieren – auch alleine unterwegs. Männer bewegen sich demgegenüber in allen Siedlungsstrukturen und zu jeder Zeit auf den ersten Blick selbstverständlicher im öffentlichen Raum – es sei denn, sie fühlen sich an bestimmten Orten oder zu bestimmten Zeiten – aus welchen Gründen auch immer – bedroht. Welche Rolle spielen *Zeiten* für die Präsenz der Geschlechter im öffentlichen Raum?

Bei genauerer Betrachtung unterscheiden sich Männer und Frauen auch hinsichtlich der *Art der Nutzung* öffentlicher Räume. Bei Frauen sind i.d.R. *zweckorientierte* Aktivitäten im öffentlichen Raum vorherrschend und erkennbar: Sie transportieren Einkäufe, beaufsichtigen Kinder oder begleiten andere Personen, verkaufen Waren oder sind auf der Suche nach zutreffenden Warenangeboten. Bei Männern hingegen ist eher uneindeutig, ob sie mit ihrem Aufenthalt im öffentlichen Raum einen bestimmten Zweck verfolgen und/oder *frei* sind, sich auf überraschende Gelegenheiten zum Gespräch, zur Beobachtung usw. einzulassen. Dieser Nutzungsunterschied erfordert eine Erklärung: Ausgehend von der Annahme, dass die antike Trennung zwischen dem „Reich der Notwendigkeit“ und dem „Reich der Freiheit“ (Arendt 1981) auch in der Moderne wirkmächtig ist, weil sie seit den Anfängen humanistischer Aufklärung dem städtischen Bürgertum als Quelle der Emanzipation diene, lassen sich auch die erkennbareren Zweckbindungen der Frauen u.a. auf ihre stärkere Verankerung im „Reich der Notwendigkeit“ zurückführen. Die „Reproduktionsarbeitskrise“ (vgl. Bock/Heeg/Rodenstein 1997) hat Frauen längst nicht von Mehrfachverpflichtungen entlastet, sondern allenfalls deren Handhabung verändert. Nach wie vor fühlt sich die Mehrheit der Frauen – wenn auch auf andere Weise – zuständig für alle Tä-

tigkeiten in der Sphäre der Reproduktion von sich selbst und nahestehenden Personen. Fehlt im unmittelbaren Alltagsleben eine zu versorgende eigene Familie, konzentrieren sich reproduktive Aktivitäten in der Öffentlichkeit auf das unter zunehmendem Repräsentationsdruck stehende Selbst, auf Freundinnen und Freunde, Bekannte, Nachbarn, Partner/Partnerin, Familienangehörige an anderen Wohnorten oder Arbeitskolleginnen und -kollegen. Männer haben dem gegenüber offensichtlich häufiger die Wahl zwischen Verpflichtungen des „Reichs der Notwendigkeit“ und Möglichkeiten des „Reichs der Freiheit“: Mehr Männer als Frauen gehen spielerischer mit dem Nützlichen um, passen geeignete Gelegenheiten für seine Verwirklichung ab und vernachlässigen gegebenenfalls auch Notwendigkeiten für einen gewissen Zeitraum, wenn sie zwischenzeitlich eine Chance zur Entdeckung möglicherweise produktiver Überraschungen sehen. Dadurch gewinnen sie Freiräume für die Wahrnehmung und Gestaltung derjenigen Qualitäten öffentlicher Räume, die ihre eigentliche gesellschaftliche Relevanz ausmachen – als Orte des freiwilligen und zweckungebundenen Austausches über Möglichkeiten eines besseren Lebens. Hannah Arendt (1981) fasst diese doppelte, für Öffentlichkeit notwendige Qualität mit dem Kriterium der Zweck-Freiheit des Seins im Erscheinungsraum der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Frage nach geschlechtstypischen Zweckbestimmungen der Präsenz von Männern und Frauen im öffentlichen Raum und deren Überlagerung durch gesellschaftlich geprägte Zeitstrukturen.

In der geschlechtstypischen Nutzung des öffentlichen Raumes spiegelt sich – so unsere *These* – ein in Europa aus der griechischen Antike tradiertes naturalistisches Konstrukt des Geschlechterverhältnisses. Es basiert auf der biologischen Unterscheidung zwischen Männern und Frauen, die mit der weiblichen Gebärfähigkeit begründet wird. Trotz verschiedener kultureller Deutungen dieser Tatsache im Verlauf europäischer Geschichte existiert bis heute eine Verquickung biologisch definierter Zweigeschlechtlichkeit mit sozial, politisch und kulturell hergestellten Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Welche Verbindungen ergeben sich daraus für die hierarchische Konstitution des Geschlechterverhältnisses und ihre Auswirkungen auf geschlechtstypische Nutzungsmuster öffentlicher Räume?

Während Frauen in der antiken Polis mit ihrem Potenzial der Gebärfähigkeit prinzipiell der Natur und damit dem „Reich der Notwendigkeit“ zugeordnet wurden, stand Männern als Trägern des freien menschlichen Willens die jederzeit treffbare Entscheidung frei, sich im „Reich der Freiheit“ zu bewegen. Hiermit wird nicht nur zwischen Handlungsfeldern sowie Potenzialen und Optionen der Entwicklung von Männern und Frauen getrennt, sondern auch ein hierarchisches Verhältnis zwischen Mensch (= erwachsener Mann) und Natur (= Frauen aller Alters- und Statusgruppen sowie sonstige Lebewesen, einschließlich männlicher

Heranwachsender und Sklaven) etabliert. Auch in zeitlicher Hinsicht bleiben Frauen der Natur zugeordnet: Um ihre Pflichten im „Reich der Notwendigkeit“ zu erfüllen, müssen sie ab Einbruch der Dunkelheit das Haus mit allen Familienangehörigen, Gesinde und Tieren in ‚Ruhe und Ordnung‘ halten, damit alle am hellen Tag regeneriert tätig sein können. Im Unterschied zur männlichen Arbeit außer Haus müssen Hausfrauen den notwendigen Reproduktionsverpflichtungen gegenüber allem Lebendigen auch des Nachts nachkommen. Dieses Muster sozialräumlicher und zeitlicher Arbeitsteilung war in der Spätantike für die Genussgruppen zumindest im gesamten mediterranen Kulturraum (vgl. Bourdieu 1976) als natürlich konnotiert verbreitet. Obwohl die kulturelle Vielfalt in Europa sowohl verschiedene Geschlechts- und Naturvorstellungen (vgl. Merchant 1987) als auch alternative Organisationsformen der Arbeitsteilung beinhaltete, setzte sich eine naturbegründete geschlechtliche Arbeitsteilung mit ihrer Zuweisung spezieller Räume und Zeiten (vgl. Terlinden 1990 sowie Terlinden in diesem Band) über die Jahrhunderte hinweg durch.

Spätestens mit der einsetzenden humanistischen Aufklärung im 16. Jahrhundert verknüpft sich die Naturalisierung der Geschlechtervorstellung mit einer Rationalität, die Menschliches – dem Ideal der entstehenden Naturwissenschaften folgend – als eindeutig vermessbar und quantifizierbar betrachtet und wissenschaftliche Tätigkeit auf gesellschaftlichen Fortschritt einschwört, dessen Definition den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Gruppierungen obliegt. So konnte diese Konzeption objektivistischer Wissenschaft auch deshalb bis heute erfolgreich werden, weil sie den modernen politischen Herrschaftsformen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – als Legitimation jenseits von Gottes Gnaden diente (vgl. Harding 1990). Den neuen methodologischen Kriterien der logischen Eindeutigkeit und augenscheinlichen Klarheit folgend werden den zwei Geschlechtern ab dem 18. Jahrhundert zusätzlich unveränderbare materielle Körpermerkmale gesellschaftlich zugewiesen (vgl. Duden 1987 oder Laqueur 1992). Dadurch werden neue Trennungen und Instrumentalisierungen möglich, die sich – größtenteils hinter dem Rücken der beteiligten Akteure – auch auf das Geschlechterverhältnis auswirken. Mit diesem Wandel geht für Frauen eine mehrfache Enteignung einher:

- So transformiert die moderne Wissenschaft – z.B. in der Medizin oder Teilen der Psychologie – das körper- und naturbezogenes sowie soziale Erfahrungswissen von Frauen. Hiermit verlieren Frauen in ihrem gesellschaftlichen Alltag sukzessive die Kompetenz der Selbstregulation in den vormals ihnen vorbehaltenen Handlungssphären.
- Die modernen menschenbezogenen Naturwissenschaften orientieren ihre Erkenntnisstrategien unausgesprochen durchaus auch an dokumentiertem Erfahrungswissen von Frauen, berücksichtigen die angenommene ausschließlich biologische Differenz zwischen Männern und Frauen allerdings nicht mehr selbstverständlich in ihren For-

schungsstrategien: Geschlecht wird in seiner reduziertesten Form als Variable erst seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend in der empirischen Forschung berücksichtigt. Vorher konnte es folglich in der Konstruktion von Durchschnittswerten, an denen sich die Wissenschaften vom Menschen – z.B. bei der Medikation – als Maßstab orientieren, kaum eingehen. Eine explizite, wenn auch undifferenzierte Untersuchung der Lebenswirklichkeit von Frauen hat nur dort stattgefunden, wo sie für die Reproduktion der Gesellschaft unabdingbar erschien.

- Durch die beiden genannten Argumente – Enteignung des eigenen Erfahrungswissens und Entwicklung von Erkenntnissen aus einseitig männlicher Perspektive und Materialität – entsteht für Frauen ein struktureller Zwang zur Anwendung wissenschaftlicher Produkte, ohne deren potenzielle Wirkungen angemessen reflektieren und kontrollieren zu können.
- Die Kompetenz von Frauen in der Handhabung fassettenreicher Erkenntnisstrategien und Handlungsweisen entfaltet sich bis heute entweder im als naturhaft konnotierten Privaten oder in unkontrollierten Nischen gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Wagten vereinzelte Frauen halböffentliche oder öffentliche Kritik an Irrelevanzen selektiver wissenschaftlicher Praxis, wurden sie – genauso wie konformitätskritische männliche Denker und Wissenschaftler – bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgt und sogar auf Scheiterhaufen verbrannt. Seither wissen Frauen, dass sie mit ihren komplexen Vorstellungen von sich und der Welt bei der öffentlichen Aushandlung über Möglichkeiten eines besseren Lebens selten erwünscht sind – sei es, weil sie die herrschenden Denkstile stören, sei es, weil man von ihnen gar keinen fruchtbaren Beitrag erwartet. Selbst im 20. Jahrhundert war es im Nationalsozialismus möglich, Frauen auf ihre Gebärfähigkeit zu reduzieren und herrschaftskritisches weibliches wie männliches Denkpotenzial physisch zu vernichten.

Die mehrfache Enteignung der Frauen in der Neuzeit geht – wie bereits angedeutet – nicht zwangsläufig einher mit einer Privilegierung des Männlichen. Während Männer im trennenden und instrumentalisierenden Blick moderner Wissenschaft vorwiegend Geist und zusätzlich Körper und Seele haben, bedeutet für Frauen die implizit weiterexistierende Zuweisung zur Natur, dass sie ausschließlich Körper sind. So blieb Letzteren kaum eine andere Möglichkeit, als von ihrer Körperlichkeit ausgehend ihre Stellung in der Gesellschaft mühsam zu rekonstruieren und nach jeweiligen Spielräumen zu gestalten (vgl. Akahe-Böhme 1992; 1995). Für Männer erwächst aus der komplexeren gesellschaftlichen Wahrnehmung als Geist, Körper und Seele die schwierige Verpflichtung, diese drei Potenzialitäten in ihre weltliche Verortung einzubringen und dabei dem modernen Primat der geistigen Verwirklichung zu genügen. Gelingt ihnen dies nicht oder werden ihre Möglichkeiten hierzu ökonomisch, politisch oder kulturell eingeschränkt, sind auch sie mit Problemen gesellschaftlicher Missachtung als ‚Mängelwesen‘ oder mit Ausgrenzung konfrontiert. Der aufklärerische Humanismus hat die mittelalterliche Bedeutung der Seele als antiquiert und fortschritthemmend erfolgreich verdrängt (vgl. Wertheim 2000, 37ff.)

und den ‚antiken‘ Geist als zentrale Gestaltungsmacht der Welt – zunächst unter Ausklammerung des griechischen Körperkultes – reaktiviert. Männer wurden und werden hierdurch – entgegen der ihnen gegenüber existierenden gesellschaftlichen Erwartungshaltung eines ‚ganzheitlichen‘ Menschseins – in der vornehmlichen Berücksichtigung ihrer geistigen Potenziale herausgefordert zu Lasten ihrer körperlichen und seelischen Zugänge zur Gestaltung der Welt.

Die Mehrheit der Frauen setzte die Zuschreibung ausschließlich körperlichen Seins zunächst instrumentell um und versuchte männliche und weibliche Anerkennung durch Pflege und Inszenierung ihres Körpers und ihrer Mitmenschen – z. B. mittels Mütterlichkeit, Hausfraulichkeit oder als gefeierte Schönheit – zu erhaschen. Experimente mit dem bisher verbotenen Erscheinen in öffentlichen Räumen gehörten zunächst tagsüber und später auch nachts zu den notwendigen weiblichen Mutproben. Die hierarchische Konstruktion der Geschlechterordnung blieb dabei aber meist ebenso unreflektiert wie die Möglichkeit, vom Körper ausgehend komplexere Denk- und Handlungsoptionen zu erkunden, was sich lange Zeit auf wenige intellektuelle Frauen beschränkte. Aber auch für Männer erweist sich die Gestaltung der Welt mit geistigen Mitteln immer wieder als schwierig. Dort, wo sie nicht gelingt und ihre Position in der Konkurrenz um eine erfolgreiche Gestaltung des eigenen und gesellschaftlichen Lebens gefährdet ist, eifern sie – wie heute verstärkt zu beobachten – Frauen in der Instrumentalisierung des Körpers durch Bodybuilding, extreme Sportarten, kosmetische Pflege und modische Präsentation ihrer selbst tatkräftig nach. Dabei bezwecken sie neben weiblicher Anerkennung jedoch zunächst einen Vorteil im männlichen Konkurrenzkampf in der Außenwelt der Ernährer und Weltgestalter. Scheitert diese symbolische Instrumentalisierung des männlichen Körpers im Anschluss an zuvor fehlgeschlagene Versuche einer geistigen Positionierung in der Welt, greifen Männer in systemischen wie in lebensweltlichen Handlungskontexten leichter als Frauen auf körperliche Gewalt gegen sich und andere zurück. Beide Genusgruppen bemerken nur selten, dass sowohl der distanzierende und selektive wissenschaftliche als auch der instrumentell-kommerzielle Blick ihre Handlungsoptionen durch unterschiedliche kulturelle Zuschreibungen einschränkt: An Frauen werden insofern niedrigere gesellschaftliche Erwartungen formuliert, als sie in erster Linie ihren angeblich natürlichen Verpflichtungen genügen müssen; jede weitere geistige Betätigung gilt auch in der heutigen Gesellschaft als sekundär bedeutsame Kür; riskant wird vielfach seelische Handlungskompetenz, sobald sich Frauen damit in den Bereich des Unkalkulierbaren begeben, der seit dem Sieg neuzeitlicher Rationalität über mittelalterliche Mythen unter Rückgriff auf antike Denkstile seinen Platz in der Gesellschaft eingebüßt hatte (vgl. Burke 2001, 49ff.). Anregungen für eine kreative Entwicklung ihrer Persönlichkeit bleiben in der weiblichen Lebenswelt unter diesen Vorausset-

zungen eingeschränkt. Männer stehen vor dem Problem einer komplexeren gesellschaftlichen Erwartungskulisse, die die Gefahr eines mehrfachen, sich in den Wirkungen überlagernden Scheiterns beinhaltet. Der Zugang zu einem lebensweltlich zufriedenstellenden und systemisch verantwortungsbewussten Menschsein im 21. Jahrhundert scheint uns durch die Folgen dieser Geschlechterordnung zumindest erschwert.

Die naturalistische Konstruktion des Geschlechterverhältnisses basiert also auf vielschichtigen, historisch gewordenen Trennungslinien zwischen Natur und Kultur, die mit den gesellschaftlichen Entwicklungs- und Handlungsoptionen der Genusgruppen auch ihre Erscheinung im öffentlichen Raum bzw. dessen geschlechtstypische Nutzung beeinflussen: Die stärker ausgeprägte Zweckbindung weiblichen Handelns im öffentlichen Raum ist gekoppelt an die bei ihnen kulturell als naturhaft konnotierte Sorge für das Notwendige. Männern wird demgegenüber in privaten und öffentlichen Räumen ein Entscheidungsspielraum zwischen der Freiheit des Geistes und notwendigen körperlichen bzw. seelischen Aktivitäten zugestanden. Die Freiheit des Geistes in der Öffentlichkeit gilt jedoch auch für Männer nur solange sie sich herrschenden Denkstilen anpassen. Ihre Praxis des geistigen Seins in der Öffentlichkeit eröffnet vielfältige Möglichkeiten des Sprechens über ihre Gedanken und macht sie damit i.S. von Hannah Arendt (1981) auch politisch argumentationsfähig und damit gesellschaftlich handlungskompetent. Das vorwiegend zweckgebundene und zeitlich wie normativ regulierte weibliche Handeln in öffentlichen und privaten Räumen beschränkt hingegen die Anlässe eines freien Nachdenkens und Sprechens von Frauen über gesellschaftliche Strukturen und Prozesse. Öffentlich zur Sprache bringen sie vorwiegend ihre Nöte, in der Hoffnung, dass sich andere (Männer oder Frauen) um deren Beseitigung kümmern. Körperliche Inszenierungen von Männern wie von Frauen im öffentlichen Raum tragen – auch in ausgeprägten Formen wie dem eingangs vorgestellten Kleiderwechsel – zur Verschleierung und Zementierung ungleicher und ungerechter gesellschaftlicher Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisse bei, weil deren hierarchische Struktur nicht berührt wird. Zum einen entlasten sie situativ von angestauten Unzufriedenheiten mit der gesellschaftlichen Geschlechtsdefinition – ein psychologischer Effekt, dessen Verwirklichung Öffentlichkeit voraussetzt. Zum anderen aktualisieren gesellschaftlich bereitgestellte Möglichkeiten einer situativen Verkehrung der formalen Erscheinung von Geschlechtlichkeit vorhandene Strukturen hierarchischer Differenzierung und tragen damit zu ihrer Tradierung bei⁴.

⁴ Das, was traditionale Karnevalsbräuche neben Unterhaltung gesellschaftsstrukturell bewirken, wird heutzutage ergänzt durch moderne Formen öffentlicher Ereignisse mit experimentellen Spielräumen der Gestaltung von Geschlechtlichkeit (z.B. Love Parade, Straßentheater, Stadtteilstefte, Festivals etc.).

Naturalisierte Geschlechtlichkeit im gesellschaftlichen Strukturwandel

Die bisher idealtypisch untersuchte, prozessual sich durchsetzende hierarchische Struktur einer naturalisierten Geschlechterkonstruktion materialisiert sich in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern und wird von diesen geformt. Seit dem 19. Jahrhundert ist ein tiefgreifender, wenn auch in einzelnen Handlungssphären der Gesellschaft unterschiedlich ausgeprägter Strukturwandel festzustellen, der die Erscheinungsformen der hierarchischen Differenzierung nach Geschlecht im öffentlichen Raum prägte und die naturalisierte Geschlechterordnung weitgehend unhinterfragt tradierte:

- In der *Politik* interessieren wir uns für die bürgerlichen Revolutionen und ihre Auswirkungen auf das Ausmaß und die Qualität der Beteiligung von Genusgruppen an der allmählichen Demokratisierung europäischer Gesellschaften.
- In der *Ökonomie* fragen wir nach den Einflüssen unterschiedlicher Produktionsweisen und Dienstleistungsstrukturen auf geschlechtlich-räumliche Ausprägungen der Arbeitsteilung und deren Manifestation im öffentlichen Raum.
- *Soziokulturell* bildet der voranschreitende Prozess der Individualisierung, die Erosion traditionaler Normen und Werte sowie die Fragmentierung von Lebenswelten und Milieus einen wichtigen Hintergrund der Veränderung von Männer- und Frauenräumen in privaten wie in öffentlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern.

Obzwar Frauen schon in den bürgerlichen Revolutionen ihre Reproduktionsnöte (z.B. in Form von Brotrevolten) in den öffentlichen *politischen Prozess* einbrachten und zu diesem Zweck auch den öffentlichen Raum nutzten, ließ ihre institutionalisierte Teilhabe an der modernen demokratischen Politik als Plattform der Aushandlung von Konzepten zur Gestaltung der Gesellschaft noch lange auf sich warten: Das Wahlrecht der Frauen musste gegen heftige Widerstände durchgesetzt werden und ist bis heute nicht in allen europäischen Lebensräumen selbstverständlich. Eine angemessene Repräsentanz von Frauen in politischen Institutionen (Parteien, Regierungen, Gewerkschaften) wird seit Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute mühsam erstritten und ist nur in solchen Bereichen erkennbar, die für männliche politische Akteure weniger prestigeträchtig sind. Während sich Männer in der antiken normativen Konstruktion der Freiheit von praktischen Verpflichtungen im „Reich der Notwendigkeit“ als politische Akteure prädestiniert fühlten, kämpfen politisch interessierte Frauen bis heute mit dem expliziten oder impliziten Vorwurf, im Falle politischer Mitwirkung ihre ‚natürlichen‘ reproduktiven Pflichten zu vernachlässigen.

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts begannen Frauen neben der institutionellen Absicherung der Gleichberechtigung der Geschlechter die politische

Relevanz der Trennung von Reproduktions- und Erwerbsarbeit zu thematisieren. Unter der Losung „Das Private ist politisch“ begannen sie – an Vorbildern der Frauen aus der Pariser Commune anknüpfend – ihre gesellschaftlich existenziellen und dennoch versteckten sowie politisch nicht anerkannten Aktivitäten öffentlich sichtbar zu machen. Dieser Kampf mündete – wenn auch meist sehr viel später und nicht immer auf dem erwünschten qualitativen Niveau – z.B. in Verbesserungen öffentlicher Angebote zur Kinderbetreuung oder Gesundheitsvorsorge (vgl. Bosch 2001). Privatwirtschaftliches Engagement für solche Aufgaben stellt sich nur in zähen innerbetrieblichen Kämpfen und auch nur dort ein, wo die weibliche Arbeitskraft nicht problemlos durch andere substituiert werden kann. Politische Aktionen von Frauen im öffentlichen Raum haben seit Mitte der 80er Jahren dennoch abgenommen, weil Emanzipation im Geschlechterverhältnis als normativer Standard akzeptiert scheint, obwohl eine systematische Überprüfung ihrer tatsächlichen Verwirklichung auf systemischer und lebensweltlicher Ebene noch immer große Lücken aufweist. Entsprechend erscheinen räumliche Institutionalisierungen der Frauenbewegung in Form von Buchläden, Frauencafés, Frauenberatungs- und -kulturzentren etc. für immer mehr Frauen obsolet und sind deshalb in ihrer Existenz gefährdet. Die einzige Ausnahme hierbei ist das Frauenhaus, das als Institution nicht in Frage gestellt wird, sondern dort, wo es existiert an Kapazitätsgrenzen stößt: Es bietet Frauen Zuflucht vor Männergewalt und ist mit dieser ‚notwendigen‘ reproduktiven Hilfe so stark besetzt, dass die politische Thematisierung dieser existenziellen Nöte von Frauen in der Öffentlichkeit häufig zu kurz kommt. Verblieben sind aus den politischen Emanzipationskämpfen der 70er Jahre auch Frauenministerien auf Landes- und Bundesebene; sie tragen jedoch in der Denomination ihrer Zuständigkeit für Frauen, Familie, Jugend und/oder Gesundheit eindeutig den Stempel einer naturalisierten Geschlechterkonstruktion.

Angesichts der angedeuteten Restriktionen frauenpolitischer Öffentlichkeit hat sich im gesellschaftlichen Demokratisierungsprozess zwar die Rechtsstellung der Frau in mühsamen Auseinandersetzungen derjenigen von Männern angeglichen. Die Naturalisierung der Geschlechterordnung wurde dabei von Männern und Frauen weder durchgängig hinterfragt, noch revidiert. Zwar ist es den ‚Müttern des deutschen Grundgesetzes‘ sowie nachfolgenden feministischen Rechtswissenschaftlerinnen und Politikerinnen mit Unterstützung der zweiten Frauenbewegung durchaus gelungen, den politischen Diskurs über die Gleichheit der Geschlechter – ausgehend von Vorerfahrungen aus den bürgerlichen Revolutionen in Europa – neu zu entfachen und theoretisch wie praktisch zu aktualisieren (vgl. Gerhard 1990). Die Zuschreibung eindeutiger natürlicher Körpermerkmale und deren Verquickung mit politischen und sozialen Gestaltungskompetenzen in der Welt ist dadurch ins Wanken geraten, aber noch nicht gänz-

lich aus dem gesellschaftlichen Deutungshorizont des Geschlechterverhältnisses verbannt. Die bisher erreichten politischen (Teil-)Erfolge hinsichtlich der Gleichberechtigung der Geschlechter müssen vor diesem Hintergrund als eingeschränkte politische Emanzipation beurteilt werden.

Die während des 19. Jahrhunderts einsetzende Integration der Frauen in die Erwerbsarbeit erweitert ihr bisheriges hauswirtschaftliches Tätigkeitsfeld im *ökonomischen System* der Gesellschaft unter Aufrechterhaltung aller Reproduktionsverpflichtungen und legitimierte für sie – im Fall von Schichtarbeit – nicht nur den öffentlichen Tagraum, sondern auch die „Nachtstadt“ (Bretthauer 1999) als notwendigen Lebensraum. Die weibliche Erwerbsarbeit folgte zunächst branchenübergreifend dem Muster natürlicher Eignung für bestimmte Tätigkeiten: Die Pionierinnen an Produktionsstätten der Textil- und Lebensmittelindustrie erhielten ihre Jobs z.B. wegen besonderer Fingerfertigkeit, geringeren Körpermaßen, höherer Geduld und Konzentrationsfähigkeit oder wegen ihrer einfacheren psychologischen Steuerbarkeit⁵. Im entstehenden Dienstleistungssektor nutzten Frauen zunächst ihre Kompetenzen aus dem Bereich der Reproduktionsarbeit als Dienstmädchen, Erzieherinnen, Krankenschwestern usw. Vorteile weiblicher Beschäftigung in allen Erwerbssphären waren die mit natürlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern legitimierten und bis heute existierenden niedrigeren Löhne für Frauen sowie die ihnen kulturell zugeschriebene Genügsamkeit und Bescheidenheit, die sie mit weniger Nahrung und Lebensraum auskommen ließ. Entgegen realer Erfordernisse galten sie zudem nicht als Hauptnährer einer Familie, was sie bis heute – trotz der damit einhergehenden Gefahr von Altersarmut – in weit überdurchschnittlichem Maße auf Teilzeitjobs und geringfügige Beschäftigung verweist.

In der modernen Dienstleistungsökonomie der Gegenwart werden Frauen unter dem Stichwort der ‚Feminisierung der Erwerbsarbeit‘ als Gewinnerinnen des Strukturwandels bezeichnet (vgl. Bosch 2001 und Kempf/Läpple 2001). Unter ihnen befindet sich ein steigender, wenn auch nach wie vor niedrigerer Anteil hochqualifizierter Frauen, die als Managerinnen, Ärztinnen, Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen im Licht der Öffentlichkeit stehen. Sie haben es über eine soziokulturelle Emanzipation durch höhere Bildung und einen positiven Bezug zur Macht geschafft, sich von den materiellen Abhängigkeiten im Geschlechterverhältnis zu befreien und können sich bei Bedarf marktförmig ange-

⁵ In einer englischen Wollweberei in der Nähe von Manchester, die heute als Museum gestaltet ist, erfuhren wir bei der Besichtigung des angegliederten Lehrlingsheimes, dass gleichgroße Schlafsäle und Bettkojen für ‚eingekaufte‘ Mädchen und Knaben nach Geschlecht unterschiedlich belegt wurden: Während der eine Raum zehn Knaben als Schlafstätte diente und jeder Knabe eine eigene Koje hatte, verteilten sich im gleichgroßen Raum ein Stockwerk höher dreißig Mädchen, die jeweils zu Dritt in einer Koje schlafen mussten. Bei der Führung wurde eindrücklich – zum Entsetzen der anwesenden Kinder – darauf hingewiesen, dass diese Verhältnisse im 19. Jahrhundert üblich waren.

botene Dienstleistungen für ihre Reproduktion leisten. Inwieweit diese Frauen durch ihren materiellen Emanzipationsprozess auch die Fallstricke der naturalistisch konstruierten Geschlechterhierarchie erkennen und überwinden, bleibt fraglich (vgl. Breckner/Sturm 2002). Erst recht offen ist diese Frage für die Mehrheit weiblicher Beschäftigter, deren Zahl gegenwärtig in solchen personenbezogenen Dienstleistungen am stärksten steigt, die aus der Ökonomisierung der früher privat und unentgeltlich durchgeführten Reproduktionsarbeit hervorgegangen sind. Letztere verbleibt all denjenigen Frauen als Doppelbelastung, die solche Tätigkeiten zwar erwerbsmäßig für andere erbringen, sich selbst solche Entlastungen jedoch nicht leisten können.

Durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung gibt es für Frauen schon auf Grund der notwendigen Wege zwischen Wohnung und Arbeitsstätte mehr Anlässe zu einer zeitlich flexibleren, wenn auch transitorischen Präsenz im öffentlichen Raum. Bewegen sie sich hierbei in der gleichen Selbstverständlichkeit des Raumergreifens, wie Männer dies bislang ungestört tun konnten (d.h., weichen sie in ihrer Bescheidenheit nicht jedem entgegenstehenden Hindernis selbstverständlich aus), kommt es immer noch häufig zu Kollisionen und männlichen Irritationen. Inwieweit Frauen heutzutage ihre wachsende materielle Unabhängigkeit für einen häufigeren zweckfreien Aufenthalt im öffentlichen Stadtraum nutzen, hängt ab von den zeitlichen und mentalen Belastungen ihrer jeweiligen Erwerbstätigkeit, von deren längerfristiger Sicherheit, der Lohnstruktur, sonstigen verbliebenen Reproduktionsverpflichtungen oder ihrem soziokulturellen und politischen Reflexionsvermögen des Geschlechterverhältnisses. Die Tatsache, dass auch in Europa Frauen nach wie vor überdurchschnittlich viel gesellschaftliche Arbeit für unterdurchschnittliche Einkünfte leisten, verweist darauf, dass die Naturalisierung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses auch im Bereich einer gewandelten Ökonomie wirksam geblieben ist: Zwar haben Frauen inzwischen vermehrt Zugang zum Erwerbssystem, sie bleiben gleichzeitig aber mit allen reproduktiven Aufgaben belastet, deren Qualitätsstandards (z.B. in Bezug auf Erziehung, Pflege oder Haushaltsführung) sich milieuspezifisch deutlich erhöht haben. Die Ökonomisierung und damit Veröffentlichung von Teilbereichen der einst ausschließlich privat verrichteten Hausarbeit erhöhte nicht die Gestaltungsmacht der Frauen in dieser Erwerbssphäre; ihre Erfahrungen werden in Schulen, Altenheimen, Putzunternehmen oder Krankenhäusern i.d.R. immer noch von männlichen Vorgesetzten gefiltert, auf bestimmte rational erscheinende Segmente reduziert und kommen in dieser Verkürzung in der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ (F. W. Taylor) von Dienstleistungsinstitutionen zu einer häufig gegen die Interessen von weiblichen Beschäftigten oder Kundinnen gerichteten Anwendung.

Im *soziokulturellen* Wandel der Gesellschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts erkannten einige Frauen erstmalig Möglichkeiten zur Emanzipation durch Bildung und kulturelle Betätigung. Erste Experimente erfolgten entweder mehr oder weniger heimlich im privaten Schatten der Öffentlichkeit oder mussten – wie Zeitungen oder akademische Abschlüsse von Frauen – als Politikum öffentlich erstritten werden. Die räumlich flexible Öffentlichkeit der Literatur sowie die vielfach von Frauen bevölkerten Orte bürgerlicher Öffentlichkeit (Theater, Cafés, Salons, usw.) regten die Kommunikation über veränderte Normen und Wertvorstellungen und damit auch von Weiblichkeit und Männlichkeit an. Aus praktischen Erfahrungen mit den „Listen der Ohnmacht“ (Heintz/Honegger 1982) erwuchs der Mut, eigene Lebensentwürfe zunächst in kleinen Teilöffentlichkeiten zu entwickeln, zu diskutieren und zu erproben (vgl. Weiss 1996 und Rullmann 1998). Deren Veröffentlichung erstritten sich Frauen in Büchern und Zeitungen sowie ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in den rasch sich verbreitenden audio-visuellen Medien, die sie als Rezipientinnen und aktive Gestalterinnen nutzten. Medialen Vorbildern folgend veränderten zunächst avantgardistische Frauen seit den 20er Jahren ihre körperliche Inszenierung in der Öffentlichkeit radikal: Zöpfe und lange Haare wichen dem Bubikopf, Röcke und Kleider ließen Knöchel und Bein frei oder machten den Hosen Platz, Schminke diente der Abgrenzung vom Frauenbild häuslicher Aschenputtel und als Provokation analog karnevalistischer Praktiken. Nach erfolgreich erlangter Aufmerksamkeit in den halböffentlichen Salons drangen emanzipierte Frauen auch in die öffentliche „Nachtstadt“ vor. Gesellschaftlicher Widerstand gegen die ersten bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen von Frauen ließ nicht lange auf sich warten: Sowohl in der staatssozialistischen als auch in der nationalsozialistischen Ideologie erfolgte eine dogmatische Inwertsetzung der naturalistischen Geschlechterhierarchie. Starke Männer galten erneut als allein legitime Lenker der Geschicke in der Welt, während Frauen – öffentlich uniformiert – entweder auf ihre Funktion als zuverlässige Arbeiterin und Politikader oder allein auf ihre Mutterpflichten reduziert wurden (vgl. Rohrwasser 1975 und Theweleit 1977).

Erst in den 70er Jahren eröffneten die erneute Politisierung der Frauenfrage im Zuge der 68er-Bewegung und erste Erfahrungen gebildeter Frauen mit ökonomischer Unabhängigkeit Freiräume zur Reflexion und Veränderung eingefahrener Lebensvorstellungen. Erste Hinweise darauf sind ein steigendes Heiratsalter von Männern und Frauen, zunehmende Scheidungsquoten oder die sinkende Bereitschaft, Kinder aufzuziehen. Dennoch fühlen sich und bleiben Frauen auf einem hohen qualitativen Niveau verantwortlich für die Reproduktion ihrer selbst und nahestehender Personen. Dies zeigt sich sowohl in privaten Beziehungen als auch in Arbeitsbeziehungen überall dort, wo die soziale Gestaltung von Gemeinsamkeit meist unausgesprochen Frauen überlassen wird. Auf Grund

der bei Frauen verbreiteten hohen Qualitätsanforderungen an jegliches soziales Miteinander nehmen sie sich dieser Aufgabe auch meist unreflektiert an, um sich selbst ein angenehmeres Alltagsklima zu schaffen. Sie kompensieren damit die bei Männern häufig ausgeprägte Inkompetenz zur kleinteiligen qualitativen Gestaltung von sozialen Beziehungen und Mikroräumen. Entsprechend reduzierter sind ihre Zeiten und Energien für kulturelle, ökonomische und politische Weiterentwicklung. In diesem Spannungsverhältnis zwischen emanzipativen Möglichkeiten und wirksamen Verpflichtungen wird deutlich, dass Reflexionsfrei-räume alleine weder etwas an der gesellschaftlich wirksamen Naturalisierung des Geschlechterverhältnisses ändern, noch eine selbstbestimmte, zweckfreie öffentliche Kultur von Frauen im Raum begründen (vgl. auch Rodenstein 1994). Im Gegenteil: Selbst denjenigen Frauen, die eine ökonomische Unabhängigkeit auf hohem Niveau erreicht haben bzw. elterlichen Wohlstand konsumieren können, fällt es offenbar schwer, soziokulturelle Entfaltungsspielräume im Privaten zu erkennen und zu nutzen (vgl. Löw 1993 und Breckner 1996). Inkorporierte Regeln, Verhaltensweisen und normative Orientierungen in Bezug auf Weiblichkeit wirken hier hinter dem Rücken auch von an Emanzipation interessierten Frauen fort und verhindern vor allem eine effektive grundsätzliche Politisierung dieses Zusammenhangs.

Zusammenfassend betrachtet scheint der ungleiche Zugang für Frauen und Männer zum öffentlichen Raum nur auf den ersten Blick der Vergangenheit anzugehören. Eine zeitlich und räumlich differenzierte Betrachtung schärft die analytische Aufmerksamkeit für die tradierte Naturalisierung des Geschlechterverhältnisses als wesentliche Strukturbedingung des ungleichen Zugangs zum öffentlichen Raum. Ein – wenn auch exemplarischer Blick – auf die Modernisierung der Gesellschaft in den Handlungsfeldern Politik, Wirtschaft und Soziokultur seit Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Gerhard 1981²) verdeutlicht die Einbettung der hierarchischen Geschlechterkonstruktion in systemische und lebensweltliche gesellschaftliche Veränderungen. Die hierarchische Konstruktion des naturalisierten Geschlechterverhältnisses wird durch die unzureichend hinterfragte gleichzeitige Tradierung dieses Prinzips in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern vermittelt, aktualisiert, ‚gepflegt‘ und – sei es auch unbewusst – verfestigt. Frauen verharren dadurch mehrheitlich in allen gesellschaftlichen Handlungssphären wie in ihrer Präsenz und Nutzung öffentlicher Räume in – wenn auch sich verändernden – zweckgebundenen Praktiken und Denkwelten. Ihre komplexe Kompetenz für eine qualitativ hochwertige Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens blieb dadurch häufig beschränkt auf Teilemanzipationen und bescheidene politische Veränderungen. Sie merkten oft erst später, dass sie allenfalls Teillösungen ihres Problems erreicht hatten. Als gänzlich unwirksam für die gesellschaftliche Aufhebung einer hierarchischen Geschlechterordnung

erweisen sich bloße Veränderungen der körperlichen Erscheinung von Frauen. Wie am Beispiel des eingangs skizzierten Kleiderwechsels von Männern im kanarischen Karneval angedeutet, verschleiern bloße Inszenierungen der Körperwelten tatsächliche Strukturtypologien und tragen dadurch u.U. sogar zu deren Verfestigung bei. Experimentelle Veränderungen der Erscheinungsformen von Geschlechtlichkeit öffnen zwar einen spielerischen Zugang zum Thema der Geschlechterordnung; sie werfen Fragen auf und aktivieren kreative Potenziale, deren analytische Nutzung, Bearbeitung und Gestaltung jedoch grundsätzlicheres Nachdenken und Verändern von Wirkungsfeldern erfordert. Der öffentliche Raum ist in einer Gesellschaft nicht nur potenzieller Ort der Reflexion einer existierenden Geschlechterordnung, sondern nach wie vor auch ein notwendiger Ort des Nachdenkens und Streitens über die Zukunft einer lebberen Gesellschaft. Dieses Ziel lässt sich nur durch beide Genusgruppen unter vollem Einsatz ihrer Gestaltungskapazitäten verwirklichen. Hierzu bedürfen sie eines gleichberechtigten Zugangs zum öffentlichen Raum und die Absicherung seiner zweckfreien Nutzungsmöglichkeit zu allen Zeiten. Die Zweck-Freiheit erscheint uns durch die weiterhin voranschreitende unreflektierte Vergesellschaftung öffentlicher Räume insofern gefährdet, als sie – der Argumentation von Hannah Arendt folgend – den politischen Charakter des Handelns im öffentlichen Raum zu Gunsten von produktiven und konsumtiven Tätigkeiten weiter aushöhlt. Auch moderne Gesellschaften benötigen den öffentlichen Raum als Ort des Kennenlernens und Austausches kreativer Potenziale zur Gestaltung der Gesellschaft sowie als gedankliches Experimentierfeld gesellschaftlicher Gestaltungsoptionen unter öffentlicher Kontrolle. Die hier aufgedeckte Verwobenheit der hierarchischen Geschlechterkonstruktion mit allen materiellen und ideellen Handlungsfeldern in der Gesellschaft bei gleichzeitiger Instrumentalisierung des öffentlichen Raumes für gesellschaftspolitische Herrschaftszwecke bietet Anschlussstellen für die nachfolgende Analyse der Verschränkung von Geschlechterhierarchie mit anderen gesellschaftlichen Differenzierungstypologien.

Differenzierungsmuster des Geschlechterverhältnisses im öffentlichen Raum

Die hierarchische Geschlechterordnung haben wir im bisherigen Text als Resultat einer Naturalisierung erläutert, die in politischen, ökonomischen und soziokulturellen Entwicklungsprozessen der Gesellschaft je spezifisch zu Tage tritt. Die Hierarchie zwischen den Geschlechtern bildet sich auf allen anderen Differenzierungsdimensionen – unabhängig von deren Ordnungsstruktur – aus und ab. Demzufolge sind wir auch bei der Untersuchung des Geschlechterverhältnisses

im öffentlichen Raum immer mit einer Überlagerung durch je aktuelle vertikal-hierarchische Differenzierungen und horizontal-polyzentrische Färbungen konfrontiert, die wir im Folgenden exemplarisch für die Dimensionen Klasse sowie Generation und Ethnie untersuchen. Die Konkretisierung dieser Zusammenhänge nehmen wir anhand einer idealtypischen Konstruktion öffentlicher Plätze in europäischen Großstädten vor, deren Charakter als öffentlichen Raum wir zunächst kurz skizzieren.

Die Etablierung bürgerlicher Urbanität in europäischen Großstädten materialisiert sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert u.a. auf neuen oder umgestalteten zentralen Plätzen, die mehr oder weniger vielfältige öffentliche Funktionen erfüllen. Daneben haben sich dezentrale Räume für Teilöffentlichkeiten entwickelt, die sich aus dem Charakter der umliegenden Quartiere ergeben. Einem gesellschaftstheoretischen Raumkonzept folgend (vgl. Läßle 1991 und Sturm 2000) werden *zentrale Plätze in europäischen Großstädten der Gegenwart* wie der öffentliche Raum im Allgemeinen gleichzeitig durch gesellschaftliches Handeln, normative Regulation, die materiell-physische Beschaffenheit und ästhetisch-symbolische Repräsentationen konstituiert:

- Die *Handlungsebene* gesellschaftlicher Praktiken bestimmt die Öffentlichkeit eines großstädtischen zentralen Platzes durch geschichtliche Überlagerungen und Veränderungen von Handel, Dienstleistung und ausgewähltem produktiven Gewerbe (Markt, Geschäfte, Gastronomie, Werkstätten, Büros), von politischer, kultureller und sozialer Kommunikation (Kundgebungen, Kulturveranstaltungen, Versammlungen, Straßenkunst, zufällige Begegnungen), von öffentlicher Infrastruktur (Behörden, Kirchen, Haltestellen) oder von Wohnfunktionen (Hotels und Wohnungen).
- *Normative Regulation* wird wirksam durch ordnungspolitische Interventionen (z.B. Genehmigungsverfahren, Gestaltungssatzungen, zeitliche wie inhaltliche Gestaltung und Durchsetzung der öffentlichen Ordnung) sowie durch normative Orientierungen jeglichen politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Handelns in Vergangenheit und Gegenwart (z.B. Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Gewerbe-, Religions- und Meinungsfreiheit, Toleranz, Leistungs- und Wachstumsprinzipien, Kriterien der Preisbildung für Güter, Dienstleistungen und Immobilien, kulturelle Vorstellungen von Sicherheit, Hygiene oder Sauberkeit).
- *Materiell-physische* Bestimmungen des öffentlichen Raumes auf zentralen Plätzen europäischer Städte ergeben sich aus Maßen und Grundrissen des Platzes, materiellen Gebäudestrukturen, Begrünung, Möblierung, stadtechnischer Infrastruktur und Kunstgegenständen, anwesenden tierischen und menschlichen Lebewesen samt ihrer Ausstattung (z.B. Marktstände, Fahrzeuge, Kinderwagen, Fahrräder, Bühnen, Plakate, Kleidung etc.) sowie aus dem Zustand und der Qualität aller genutzten Materialien.
- Die *ästhetisch-symbolische Repräsentation* in der Öffentlichkeit zentraler Plätze europäischer Großstädte entsteht durch das geschichtliche Zusammenwirken aller bisher genannten Bestimmungen. So wie das praktische Handeln von Menschen in der urbanen

Öffentlichkeit ästhetisch-symbolische Spuren hinterlässt, geschieht dies – wenn auch häufig weniger offensichtlich – durch Regulationsweisen und Materialitäten des Städtischen. Symbole und ästhetische Ausdrucksformen im öffentlichen Raum unterliegen einem kulturellen Bedeutungswandel. Er kann dazu führen, dass in der Vergangenheit wichtige Elemente des Raumbildes ihre Funktion verlieren, ändern oder erneuern (vgl. Ipsen 1997). Beispielhaft konnten solche Prozesse in den vergangenen zehn Jahren in osteuropäischen Städten beobachtet werden: Die zentralen Plätze verändern sich hier allmählich vom staatspolitisch instrumentalisierten Ort sozialistischer Machtrepräsentation in mehr oder weniger tradierte Orte bürgerlich-kapitalistischer Öffentlichkeit.

Unser Idealtypus eines europäischen öffentlichen Raumes auf zentralen Plätzen von Großstädten ist durch Offenheit und Veränderbarkeit des dargestellten Wirkgefüges gekennzeichnet, weil nur eine nichtabgeschlossene Raumstruktur einen freiwilligen und zweckungebundenen Austausch aller Gesellschaftsmitglieder zu verschiedenen Zeiten ermöglicht. Die Verwirklichung solch prozessbegünstigender Platzgestalt sieht auf realen europäischen Stadtplätzen sehr unterschiedlich aus: Überall dort, wo im geschichtlichen Prozess der bürgerlichen Machtergreifung eine materielle und ideelle Inbesitznahme der vormals durch Adel und Klerus bestimmten öffentlichen Herrschaftsräume nicht gelang, etablierten sich neue zentrale Plätze der bürgerlichen Repräsentation (z.B. Bahnhofsvorplätze, politische Kampforte, zentrale Geschäfts- und Verkehrszentren). Bleibt – wie heute an vielen neuen Plätzen beobachtbar (vgl. Potsdamer Platz in Berlin) – die Repräsentation machtvollen Akteuren der kapitalistischen Weltökonomie vorbehalten, reduziert sich die Vielfalt des räumlichen Wirkgefüges. Solche Plätze laufen Gefahr, ihren Charakter als öffentlicher Raum zu verlieren, weil lediglich ausgewählte Akteure ihre je besonderen Zweckbindungen in einen sich damit abschließenden Raum hineintragen (Öffnungszeiten, Haus- und Nutzungsordnungen). Zudem sind in den vergangenen Jahrzehnten Prozesse einer sukzessiven Inbesitznahme tradierter mittelalterlicher Herrschaftsorte zu beobachten. Dabei wird – z.B. in neuen Passagen und Galerien – die traditionelle Trennung zwischen privatwirtschaftlichem und öffentlichem Raum zu Gunsten privatwirtschaftlich kontrollierter halböffentlicher Räume aufgehoben. Auch hierdurch findet – sobald alte Fachgeschäfte durch Filialisten ersetzt werden – eine Reduzierung der Nutzungsvielfalt und damit Schließung des öffentlichen Raumes statt. Die Lebendigkeit städtischer öffentlicher Räume erwächst unvorhersehbar und planerisch allenfalls unterstützbar aus dem komplexen und widersprüchlichen, unordentlichen Nebeneinander zufälliger und selbstbestimmter, zweckorientierter wie zweckfreier Nutzungen in ihrer materiell-physischen, regulativen und ästhetisch-symbolischen Ausgestaltung (vgl. Jacobs 1963). Im Weiteren betrachten wir, wie sich geschlechtshierarchische Nutzungstypologien auf unterschiedlich strukturierten zentralen Plätzen mit

klassenspezifischen sowie ethnischen und generationellen Differenzierungen der Gesellschaft verweben.

Wir beginnen mit einer Skizzierung der augenscheinlichen Platznutzung durch *Underclass*-Angehörige. Deren weibliche Mitglieder sind an den von uns betrachteten urbanen Plätzen⁶ vorwiegend als Zaungäste und Provokateurinnen vertreten. Es handelt sich um Mitglieder jugendlicher Subkulturen, Bettlerinnen sowie Arbeiterinnen, Angestellte und Joberinnen. Die beiden Erstgenannten zeichnen den öffentlichen Raum symbolisch mit ihrer Milieuspezifität, während die Letztgenannten möglichst unauffällig durch ihn hindurchhuschen. Unter ethnischen Gesichtspunkten differenzieren sich die Frauen der *Underclass* im öffentlichen Stadtraum nach einheimischen und fremden Kulturen. Mit Ausnahme jugendlicher Punks, Bettler und Drogenabhängiger benutzen einheimische Frauen der *Underclass* zentrale Plätze als Durchgangsraum. Weibliche Angehörige fremder Kulturen treten in diesen Öffentlichkeiten als Roma-Frauen bettelnd in Erscheinung, arbeiten vereinzelt in diesem Teil der Stadt oder durchsuchen den Abfall der Wohlstandsgesellschaft nach verwertbaren Resten. Auffällig ist selbst tagsüber die geringe Präsenz älterer Frauen der *Underclass* auf den zentralen Plätzen der Stadt, während weibliche *Underclass*-Jugendliche häufig im Schutz ihrer Klicks provozierende Haltungen zur Schau stellen. Im Unterschied zu den Frauen der *Underclass*, die sich mehrheitlich in ihre quartierlichen Wohngegenden zurückziehen, scheuen die Männer der *Underclass* die Präsenz auf zentralen Plätzen nicht: Sie zeigen sich vor allem abends und nachts, gehen spazieren oder stehen in Gruppen herum und verängstigen dadurch teilweise weibliche Mitglieder der *Middle*- und *Upperclass*.

Das weibliche *Middleclass*-Publikum auf den zentralen Plätzen einer Stadt ist entweder erwerbstätig und deshalb geschäftlich unterwegs, als Hausfrau mit Reproduktionstätigkeiten oder als Gast mit Stadterkundung beschäftigt. Von erwerbstätigen *Middleclass*-Frauen bevölkern vor allem Händlerinnen oder andere Selbständige, Fachverkäuferinnen, Angestellte, Lehrerinnen oder andere Beamtinnen zentrale Plätze einer Stadt. Sie bewegen sich entweder gezielt hierher, um z.B. einzukaufen, ihrer Erwerbsarbeit nachzugehen, sich mit anderen zu treffen und an Veranstaltungen teilzunehmen, oder nutzen solche Orte als Umsteigepunkt auf unterschiedlichen Wegen. Zufällige zweckfreie Aufenthalte scheitern an mangelnder oder nicht gegönnter Zeit. Zeit zum Staunen, Beobachten und Entdecken nehmen sich am ehesten *Middleclass*-Touristinnen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus. Auch Hausfrauen nehmen sich mehr

⁶ Urbane Plätze sind heute nicht mehr in jedem Falle öffentliche Plätze, sondern oft genug z.B. im räumlichen Kontext von Hotelanlagen oder Freizeitparks privat oder halböffentlich. Unsere Vorstellung, dass Plätze öffentlich zu sein hätten, entstammt der bürgerlichen Denktradition des 19. Jahrhunderts.

Zeit an zentralen Plätzen bei Schaufensterbummel, Einkäufen und sozialen Begegnungen, deren zweckfreie Nutzung allerdings eher selten sein dürfte – schließlich müssen sie ihr Tun sich selbst und der Familie gegenüber rechtfertigen. Die Nutzung zentraler Stadtplätze durch weibliche Middleclass-Angehörige weist schon deshalb eine Dominanz der einheimischen Kultur auf, weil der Anteil ausländischer Bevölkerung an der Middleclass des fremden Landes prozentual geringer ist. Frauen fremder ethnischer Herkunft sind hauptsächlich ausländische Touristinnen oder Händlerinnen. Unter generationellem Gesichtspunkt nutzen Frauen der Middleclass gleichermaßen zentrale Plätze einer Stadt – lediglich nachts verringert sich die Präsenz von Frauen ab dem mittleren Alter. Das hierarchische Geschlechterverhältnis äußert sich in der Präsenz der Middleclass auf zentralen Plätzen nicht in der unterschiedlichen Zugänglichkeit zu und Präsenz an diesen Orten, sondern in deren unterschiedlicher Nutzung: Während Männer leichter Freiräume für zweckfreie Betätigungen nutzen, behalten ihre Frauen stets ein waches Auge für ihre Verpflichtungen und fühlen sich an diese gebunden. Letzteres führt z.B. dazu, dass sie Einkäufe täglich tätigen, um mit dieser Aufgabe soziale Kontakte außerhalb der eigenen Wohnung legitimieren zu können.

Die weibliche *Upperclass* setzt sich aus konservativen, hedonistischen und technokratischen Milieus⁷ zusammen und nutzt zentrale Plätze einer Stadt nur unter der Voraussetzung, dass dort Angebote gemacht werden, die ihren hohen Distinktionsansprüchen genügen. Ist dies nicht der Fall werden solche Räume entweder punktuell genutzt, mit dem Taxi durchquert oder zugunsten vertrauter Teilöffentlichkeiten (auf der ganzen Welt) gänzlich gemieden. Am ehesten finden wir weibliche Angehörige der Upperclass unter Touristinnen oder als ausländische Unternehmerinnen, die außergewöhnliche Waren vermarkten (z.B. Schmuck, Teppiche oder Antiquitäten). In Bezug auf die generationelle Struktur sind bei Tageslicht zeitweise ältere Frauen der Upperclass auf nostalgischen Erinnerungswegen anzutreffen. Männliche Mitglieder der Upperclass halten sich auf zentralen Plätzen allenfalls als (einheimische oder ausländische) Gewerbetreibende oder zu Repräsentationszwecken bei Veranstaltungen auf, verbringen ihre Freizeit aber eher in vertrauten Enklaven (Klubs, Edelrestaurants etc.).

Oben haben wir festgestellt, dass der öffentliche Raum der Stadt umso lebendiger, vielschichtiger, attraktiver und auch längerfristig tragfähiger ist, je offener seine Struktur und je vielfältiger seine Nutzung im Gefüge materiell-physischer, regulativer, ästhetisch-symbolischer und sozialer Gestaltungselemente ist. Eine Betrachtung der sozialen Differenzierung der Nutzung nach den vertikal-hierarchischen Geschlechter- und Klassenverhältnissen sowie nach

⁷ Milieus unterscheiden sich nach je spezifischen Verbindungen hierarchischer und polyzentrischer Differenzierungstypologien und integrieren diese zu je besonderen, räumlich und zeitlich variablen lebensweltlichen Mikrokosmen (vgl. Matthiesen 1998).

den horizontal-polyzentrischen generationellen und ethnischen Ordnungen verweist auf eine tendenziell monostrukturelle Entwicklung öffentlicher Räume auf zentralen Plätzen europäischer Städte: Sie werden – zumindest tagsüber – vorwiegend von einheimischen Angehörigen der Middleclass bevölkert. Die ethnisch, alters- und geschlechterdifferenten Nutzungen in dieser Klasse erzeugen dabei eine weitaus geringere Varianz der Qualitäten von Öffentlichkeit im Raum als dies eine Mitgestaltung aller Gesellschaftsmitglieder unabhängig von ihrer Klassenzugehörigkeit leisten könnte. Solche Varianz wird in den öffentlichen Raum zentraler urbaner Plätze noch am ehesten durch männliche Angehörige der Underclass und wenige weibliche Angehörige der Upperclass eingebracht. Dabei entstehen Spannungsverhältnisse zwischen Klassenkulturen, die sich aber nicht anregend und belebend, sondern eher distanzierend, begrenzend und polarisierend auswirken. So scheinen sich derzeit verschiedene städtische Milieus vor allem hinsichtlich der Tageszeit ihres Aufenthaltes in der Öffentlichkeit zu unterscheiden.

Wenn wir nach möglichen Ursachen für beobachtbare Anwesenheiten oder das Fehlen bestimmter Bevölkerungsgruppen im urbanen städtischen Raum fragen, ist zwischen notwendigen und hinreichenden Zugangsmöglichkeiten zu unterscheiden: Als notwendige Voraussetzung für Präsenz in der Öffentlichkeit ist verfügbare Zeit und als hinreichende Voraussetzungen kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital anzusehen. Die zeitlichen Bindungen europäischer Gesellschaften erweisen sich als zunehmend einengend für ein wie auch immer geartetes Engagement außerhalb der Sorge für das Notwendige. Unter Berücksichtigung nicht nur der Erwerbs-, sondern auch der Reproduktionstätigkeiten stehen vor allem Frauen immer noch vor kaum vereinbaren Wünschen und Ansprüchen, die zweckfreies Dasein als puren Luxus erscheinen lassen. Selbst wenn freie Zeit den Aufenthalt im öffentlichen Raum ermöglicht, bedarf es kultureller Fähigkeiten zur Kontaktaufnahme, zur Entwicklung von Neugierde auf Anderes sowie Konfliktfähigkeit zur Auseinandersetzung mit Fremdheiten. Solche Kompetenzen entstehen erst auf der Grundlage sozialer Bindungen, in denen Vertrauen sowie Gefühle der Sicherheit und Anerkennung auch in der Öffentlichkeit erprobt werden können. Die Ökonomisierung des urbanen Raumes europäischer Städte macht monetäre Spielräume erforderlich, um zunächst als KonsumentIn in den öffentlichen Raum einer Stadt eintreten zu können.

Die Prägung zentraler Plätze in europäischen Städten der Gegenwart ist nicht zuletzt durch ihre ausgeprägte Marktfunktion für den Massenkonsum der ansässigen wie durchreisenden Bevölkerung als ausgesprochen durchschnittlich einzustufen. Dadurch reduzierte Nutzungsweisen und Aufenthaltszeiten im öffentlichen Raum unterstützen zumindest eine Fortschreibung ungleicher Sozialstrukturen: Minderheiten bzw. in der hierarchischen Differenzierung einer Ge-

sellenschaft dequalifizierte Bevölkerungsgruppen werden durch ihnen unangenehme oder unpassende optische, akustische, haptische oder materielle Gestaltungselemente eines städtischen Raumes ebenso abgestoßen wie durch – als übergriffig erfahrene – Regeln und Verhaltensweisen der je dominanten Akteure sowie die dadurch erzeugte Symbolsprache. Insofern wird der öffentliche Raum eines städtischen Platzes nicht nur durch die gesellschaftlichen Strukturierungsprozesse mithergestellt, sondern beeinflusst seinerseits auch die entstehende gesellschaftliche Struktur.

Damit der öffentliche Raum der Stadt – nicht nur auf den zentralen Plätzen – wieder mehr produktive Spannung für eine hohe Qualität von Öffentlichkeit erzeugen kann, ist eine Steigerung seiner Attraktivität für alle Nutzerinnen und Nutzer anzustreben. Erst wenn eine solche Gebrauchsvielfalt unter Einsatz und Achtung eines ausgeprägten zweckfreien Eigensinns entsteht, gewinnen solche Orte einen jeweils besonderen, unverwechselbaren und damit längerfristig attraktiven Charakter. Warum solche Orte für die zukünftige Entwicklung einer nichthierarchischen gemischtgeschlechtlichen – wie gemischtrassigen und klassenlosen – Öffentlichkeit von besonderer Bedeutung sind, stellen wir im abschließenden Abschnitt zur Diskussion.

Perspektiven einer Enthierarchisierung des Geschlechterverhältnisses und der Repolitisierung des öffentlichen Raums

Theorien und Praktiken gesellschaftlicher Modernisierung privilegierten in Europa seit dem 16. Jahrhundert nicht nur im öffentlichen Raum zweckorientierte Handlungsstrategien, deren Effektivität an kurzfristig manifesten ökonomischen oder politischen Erfolgen gemessen wurde. Orientierungen hierfür lieferte der dominante Entwicklungspfad einer Philosophie der Machbarkeit und Gestaltung von Welt in einem linearen Fortschrittsmodell, das in allen wissenschaftlichen Disziplinen zum Mainstream avancierte. Vernachlässigt oder verdrängt blieb dabei die Reflexion der sogenannten unerwünschten Modernisierungsfolgen (vgl. Breckner 1990), indem Störpotenziale (z.B. ungewohnte Denkstile, Hinweise auf chaotische Strukturen und ungleichzeitige oder unerwünschte Entwicklungen oder sozio-kulturelle Differenzen) systematisch aus Erkenntnisgenerierung und gesellschaftlicher Verwertung modernen Wissens ausgeklammert wurden. Die weitgehend unhinterfragte Geltung dieser Handlungsrationalität legitimiert bis heute in Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis

- eine Portionierung der Welt in jeweils überschaubare Einheiten mittels vielfältiger, mehr oder weniger reflektierter Trennungen (vgl. Negt/Kluge 1981),
- eine Tradierung hierarchischer Ordnungen im Geschlechter-, Klassen- und Rassenverhältnis sowie
- wiederkehrende Hierarchisierungen auch derjenigen Differenzierungstypologien, die – wie Ethnie, Generation, Religion oder sexuelle Orientierung – in demokratischen politischen Prozessen mühsam als horizontal-polyzentrische Unterschiede zwischen Menschen mehrheitliche gesellschaftliche Anerkennung erlangen konnten.

Folgen der modernen Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Praxis sind

- die Konzeption gesellschaftlicher Räume als überschaubare, abgeschlossene, statische und instrumentell gestaltbare Behälter unter Vernachlässigung ihres vielschichtigen prozessualen Ereignischarakters, der sie für strukturelle und prozessuale Veränderungen mit absehbaren und überraschenden Auswirkungen im Interesse des Gemeinwohls öffnet;
- ein Festhalten an linearen und instrumentellen Zeitkonzepten unter Vernachlässigung gleichzeitig wirksamer zyklischer oder fragmentierter Zeitlogiken;
- eine Naturalisierung nicht nur des Geschlechterverhältnisses, sondern aller Differenzierungstypologien, die hierarchisierend gehandhabt werden, um öffentliches Nachdenken darüber zu verhindern oder Herrschaftsinteressen zu verschleiern;
- eine ökonomistisch zweckorientierte Zurichtung der Generierung und Anwendung von Alltagswissen, die zur Aushöhlung einer komplexen ‚praktischen Vernunft‘ in der Lebenswelt der Subjekte beiträgt und damit gesellschaftliches Innovationspotenzial untergräbt;
- eine Bevorzugung kurzfristiger betriebswirtschaftlicher Effektivität in der Ökonomie wie in politischen und sozio-kulturellen Handlungsfeldern der Gesellschaft (vgl. z.B. aktuelle Modernisierungsstrategien in der öffentlichen Verwaltung sowie in Universitäten und Kulturinstitutionen) zu Lasten langfristig ausgerichteter volkswirtschaftlicher Rationalitäten;
- eine Kanalisierung politischen Denkens, Sprechens und Handelns auf eine institutionalisierte repräsentative Demokratie zu Lasten von selbstbestimmten diskursiven Partizipationsverfahren, die allenfalls in Teilöffentlichkeiten Raum finden; oder
- im Bereich der Sprache eine Verobjektivierung der Handelnden, die sich – einer Argumentation von Eckart Pankoke folgend – in Worten mit der Vorsilbe ‚ver-‘ ausdrückt (z.B. ver-fügen, ver-ordnen, ver-walten, ver-richten), die auf die tradierte hierarchische Entscheidungsstruktur des Handelns verweist, zu Lasten sprachlicher Ausdrucksformen für entdeckende Aktivitäten, die häufig mit der Vorsilbe ‚er-‘ beginnen (z.B. er-möglichen, er-obern, er-streiten; er-stellen, er-öffnen).

Der öffentliche Raum auf urbanen europäischen Plätzen wird durch die stattfindende selektive Engführung der modernen gesellschaftlichen Entwicklung in dreifacher Weise geprägt und gefährdet:

Erstens koppelt die Konzeption des öffentlichen Raumes als abgeschlossener und statischer Behälter ihn von seinem gesellschaftlichen Kontext und damit von allen externen Entwicklungsimpulsen ab. Es reicht nicht aus, Körper und Dinge innerhalb des öffentlichen Raumes zu verstellen oder zu ersetzen, um diesem einen vielschichtigen Ausdruck und damit Attraktion zu verleihen. Vielmehr ist ein ständiger Perspektivenwechsel unterschiedlicher Menschen zwischen Innen und Außen erforderlich, um öffentlichen Räumen auch langfristig ihre Vielfalt, Vitalität und Entwicklungsfähigkeit zu sichern.

Zweitens führt das Primat einer kurzfristigen betriebswirtschaftlichen Rationalität bis heute zu einer verstärkten Ansiedlung von ökonomischen Nutzungen im öffentlichen Raum, die schnell hohe Gewinne versprechen. Das Angebot an Waren und Dienstleistungen wird hierfür auf die größte angenommene Kundenschicht ausgerichtet. Diese instrumentelle Kundenorientierung äußert sich in der preislichen, ästhetischen und funktionalen Gestaltung des Warenangebotes nach den angenommenen Erwartungen der Middleclass, die – wie vorher festgestellt – die Mehrzahl der Nutzerinnen und Nutzer dieser Räume stellt. Die öffentliche Hand ergänzt – als zuständige Instanz für die bauliche Gestaltung der Plätze – die Handlungsstrategien von Investoren und Gewerbetreibenden, indem sie auf provokante, an- und aufregende Gestaltungselemente weitgehend verzichtet und vorschnell Folgekosten nicht mehr rentierlicher Nutzungen ganz oder teilweise übernimmt; zudem gestattet sie demokratische Partizipation allenfalls als weitgehend unverständliche Fachinformation in der Form der Auslegung von Plänen, um die sich alle, die auf eine Nutzung öffentlicher Räume längst verzichten, ohnehin nicht mehr kümmern. Differenziertere und an einer breiteren gesellschaftlichen Nutzung orientierte Gestaltungsprinzipien sind somit von keiner Seite zu erwarten. Wie jede Monostruktur ist auch das betriebswirtschaftlich-populistische Mainstreaming des öffentlichen Raumes sogar immanent krisenanfällig, sobald unvorhersehbare Veränderungen der sozialen Nutzung eintreten (z.B. Einkommensrisiken, Moden, Unsicherheiten, Vandalismus). Ökonomische Lösungen solcher Krisen durch Erschließung von Kunden aus anderen Klassen oder Genusgruppen lassen sich in der Regel nicht schnell genug umsetzen, wenn über lange Zeit vorwiegend eine zweckorientierte Symbolik, Materialität und Regulation nach antizipierten Erfordernissen der Middleclass das Raumbild bestimmt haben.

Drittens unterstützt die gesellschaftliche Vernachlässigung einer komplexen politischen und soziokulturellen Modernisierung den Verlust der konstitutiven politischen Funktion des öffentlichen Raumes als Erscheinungsraum politischen Handelns: Die von Hannah Arendt in aristotelischer Tradition kritisierte Überformung des politischen „Reichs der Freiheit“ durch das private und gesellschaftliche „Reich der Notwendigkeit“ reduziert sowohl Anlässe als auch Mög-

lichkeiten einer selbstbestimmten und zweck-freien Betätigung im öffentlichen Raum. Das, was hier noch an Artikulation und Aushandlung politischer Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft stattfindet, beschränkt sich auf kurze Zeiten und wenige männliche Angehörige der ethnisch dominanten und erwerbstätigen Middleclass, die zufällig gerade frei von Statusängsten und nicht mit Aufstiegsstrategien beschäftigt sind. Hierdurch ist im öffentlichen Raum urbaner europäischer Plätze keine Repräsentanz aller gesellschaftlichen Gruppierungen gewährleistet, so dass auch Aushandlungsergebnisse allenfalls für die kleine beteiligte Gruppe Relevanz besitzen. Aus einem gesellschaftlichen öffentlichen Raum entsteht somit eine Teilöffentlichkeit als Ergebnis der hierarchischen gesellschaftlichen Differenzierung nach Klasse und Geschlecht. Die horizontal-polyzentrische Differenzierung der Gesellschaft trägt ihrerseits zu einer weiteren Atomisierung dieser Teilöffentlichkeiten bei, wenn diese nicht gezielt zur Überbrückung hierarchischer Trennungen genutzt werden.

Fatalerweise ist die Frauenbewegung, die als gesellschaftliche Kraft am ehesten das naturalistisch begründete hierarchische Verständnis des Geschlechterverhältnisses sowie die entsprechende gesellschaftliche Praxis hätte problematisieren können, im Verlauf ihrer Geschichte mehrmals dem Dilemma gesellschaftlicher Trennungen erlegen: Die erste Frauenbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts spaltete sich schon bald nach ihrer Konstituierung als politische gesellschaftliche Kraft nach Klassen in einen proletarischen und einen bürgerlichen Flügel und büßte dadurch politische Durchsetzungsfähigkeit ein. Die zweite Frauenbewegung schaffte es als ‚Jugendbewegung‘ in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, das Politische wieder ins Blickfeld zu nehmen und dabei zum Teil Klassengrenzen zu überspringen. Ihr Optimismus in Bezug auf Möglichkeiten der Überwindung klassenspezifischer Segmentierung für Männer und Frauen hielt jedoch nicht lange vor: Schon Ende der 70er Jahre hatten weiße, akademisch qualifizierte Middleclass-Frauen aus den weltwirtschaftlich dominanten Industriegesellschaften die theoretische und praktische Definitionsmacht für Frauenpolitik erobert. In europäischen Gesellschaften mit einem größeren Anteil sowohl politisierter Underclass-Frauen als auch politisierter ethnischer Minderheiten hat dieses Gender-Mainstreaming zu heftiger Kritik und zur Aufspaltung der Bewegung in gewerkschaftliche, parteipolitische, teildisziplinär-akademische und berufsfeldspezifische Teilöffentlichkeiten der Frauen geführt. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt das Handlungsfeld der mit städtischen Entwicklungen befassten Wissenschaftsdisziplinen, existiert heute eine größere Anzahl getrennt arbeitender Frauennetzwerke als je zuvor. Auch wenn es jeweils gute Gründe für deren Ausdifferenzierung gab⁸, ist vor dem

⁸ Abgeschlossene frauenpolitische Teilöffentlichkeiten dienen der notwendigen Analyse ihres Gegenstandes und der Entwicklung von angemessenen Handlungsstrategien im Sinne einer Selbst-

Hintergrund unserer Einschätzung ein Verlust politischen Einflusses auf die gesellschaftliche Konstruktion eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses unausweichlich. Folgerichtig fehlt vor allem die politische Stimme dieser Frauennetzwerke weitgehend bei der Gestaltung urbaner öffentlicher Räume⁹ sowie in anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern.

Um eine breite Beteiligung von Frauen an öffentlichen Diskursen und gesellschaftspolitischen Entscheidungen – auch in Bezug auf zentrale Plätze in europäischen Städten – sicherzustellen, ist ein Abbau aller hierarchischen Differenzierungstypologien zu Gunsten einer Achtung horizontaler Differenzierung beider Genusgruppen sowie aller Ethnien, Generationen, Religionen und sexueller Orientierungen erforderlich, weil Letztere zum Abbau Ersterer genutzt werden können. Die Achtung horizontaler Differenzen zwischen Frauen ist nicht gleichzusetzen mit einer *Trennung* zwischen diesen Gruppen. Die feministische Wissenschaftstheoretikerin Evelyn Fox Keller unterscheidet genau aus diesem Grund zwischen Trennungen als Produkten statischer Objektivität und zeitweisen (Los-)Lösungen des forschenden Subjektes von seinem Untersuchungsobjekt zum Zweck der Dynamisierung von Objektivitätsvorstellungen und deren Umsetzung in die wissenschaftliche Praxis: Dynamische Objektivität beschreibt eine Erkenntnisstrategie, die „aktiv auf die Gemeinsamkeit zwischen Geist und Natur als Quelle für das Verstehen abhebt und auf dem Wissen um die Verbundenheit mit der Welt beruht“; statische Objektivität bezeichnet demgegenüber „das Streben nach Wissen, das bei der Trennung des Subjektes vom Objekt ansetzt und nicht Lösung des einen vom anderen zum Ziel hat“ (Fox Keller 1986, 122). In der wissenschaftlichen wie in der gesellschaftlichen Frauenpolitik entspricht dem Prinzip der Trennung die gedankliche und praktische *Abkoppelung* aus gesellschaftlichen Kontexten zugunsten einer Formulierung teilöffentlicher Interessenpositionen.

Auswege aus diesem strukturellen Dilemma liegen unseres Erachtens allein in

vergewisserung. Die dabei erzielten Ergebnisse verlieren sich jedoch in speziellen, schwer aufeinander beziehbaren Veröffentlichungen und in vergleichsweise abgeschlossenen Diskurszirkeln (vgl. Sturm 1997), werden dadurch kaum verallgemeinert und können folglich für die erforderlichen gesellschaftspolitischen Veränderungen sehr selten fruchtbar gemacht werden.

⁹ Vereinzelte Stellungnahmen von einzelnen oder organisierten Fachfrauen werden im politischen Diskurs schnell auf praktizistische Vorschläge mit geringer Reichweite reduziert (vgl. Frauenparkplätze als Maßnahme gegen ‚Angsträume‘). Selbst wenn solche Vorschläge anfangs komplexer gedacht werden, scheitert die Umsetzung darin angelegter Qualitätsstandards an der fehlenden politischen Durchsetzungsmacht, die eine hierarchische Differenzierungen überwindende und horizontale Differenzierungen achtende politische Öffentlichkeit verlangt.

- einer breiten öffentlichen Thematisierung der Wesensmerkmale, Entstehungskontexte und Reproduktionsmechanismen jeglicher naturalisierten hierarchischen Differenzierung,
- der öffentlichen Politisierung der Einschränkungen einer hierarchischen Geschlechter- und Gesellschaftsordnung für alle Menschen sowie
- einem demokratischen Durchsetzungsprozess der Anerkennung eines notwendigen Abbaus aller hierarchisch-vertikalen Differenzierungen in einer Gesellschaft bei gleichzeitiger Achtung und Wertschätzung horizontal-polyzentrischer Differenzierungstypologien als Ressource von Vielfalt im öffentlichen Raum und in enthierarchisierenden gesellschaftlichen Gestaltungsoptionen.

Potenziele hierfür sind in den Teilöffentlichkeiten der Frauen und Männer entwickelter Gesellschaften durchaus vorhanden. Sie müssten in zweckfreien, am Ziel der Aufhebung hierarchischer Differenzierung orientierten öffentlichen politischen Aktivitäten zunächst zusammengeführt und dann in einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess fruchtbar gemacht werden. Dazu kann ein vielschichtiger, für alle Gesellschaftsmitglieder attraktiver öffentlicher Raum auf zentralen Plätzen in europäischen Städten, in Straßen und öffentlich zugänglichen Gebäuden einen wesentlichen Beitrag leisten. Unterstützung hierfür ist auch seitens aller Wissenschaftsdisziplinen erforderlich. Ihr Erfolg in einem solchen emanzipatorischen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess setzt jedoch eine Revision ihrer tradierten erkenntnistheoretischen und teildisziplinären Engführungen in der Generierung und Verwertung von Wissen voraus. Vielleicht ist eine Zeit, in der ökonomische Akteure in Branchen mit einer hohen Wertschöpfung zunächst rein instrumentell die Dysfunktionalität des Verzichtes auf weibliches Arbeitsvermögen zu entdecken beginnen, auch reifer für eine grundlegende Lösung unerledigter politischer Aufgaben als dies in den tayloristischen Industriegesellschaften der Fall war. Dann würden wir den öffentlichen Raum nicht mehr allein als Bühne für unterschiedlichen ‚Kleiderwechsel‘ verstehen und über dessen Möblierungen, Regulationen oder Chancen seiner Instrumentalisierung für Events nachdenken, sondern dessen politische Nutzung diskutieren, entwickeln und erproben.

Literatur

- Akache-Böhme, Farideh (Hg.): Reflexionen vor dem Spiegel. Frankfurt am Main 1992.
Akache-Böhme, Farideh (Hg.): Von der Auffälligkeit des Leibes. Frankfurt am Main 1995.
Arendt, Hannah: Vita activa – Oder: Vom tätigen Leben. München 1981.
Bock, Stephanie/Heeg, Susanne/Rodenstein, Marianne: Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In:

- Bauhardt, Christine/Becker, Ruth (Hg.): Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung. Pfaffenweiler 1997, S. 33-52.
- Bosch, Gerhard: Der deutsche Traum vom Familienernährer: Was ist hier zu Lande und in Europa noch normal am Normalarbeitsverhältnis. In: Frankfurter Rundschau, 57. Jg., 25. August 2001, S. 7.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1976. (Originale 1965-1972)
- Breckner, Ingrid: Leiden an der Moderne. Bielefeld 1990.
- Breckner, Ingrid: Raum einnehmen – Wohnwelten von Mädchen und jungen Frauen auf dem Weg zur Repräsentation des Selbst. In: Diskurs 2/1996, S. 21-37.
- Breckner, Ingrid/Sturm, Gabriele: Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften. In: Henckel D./Eberling M. (Hg.): Raumzeitpolitik. Opladen 2002, S. 81-104.
- Brethauer, Bastian: Die Nachtstadt. Tableaus aus dem dunklen Berlin. Frankfurt am Main 1999.
- Buchholz, Kai/Latocha, Rita/Peckmann, Hilke/Wolbert, Klaus (Hg.): Die Lebensreform: Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Darmstadt 2001.
- Burke, Peter: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin 2001.
- Degenhardt, Annette: Geschlechtsstypisches Verhalten über die Lebensspanne. In: Degenhardt, Annette/Trautner, Hanns Martin (Hg.): Geschlechtstypisches Verhalten. Mann und Frau in psychologischer Sicht. München 1979, S. 26-49.
- Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart 1987.
- Fox Keller, Evelyn: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München/Wien 1986.
- Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht. München 1990.
- Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1981².
- Goffman, Erving: Geschlecht und Werbung. Frankfurt am Main 1981. (Original 1979)
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1969.
- Harding, Sandra: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg 1990.
- Häußermann, Hartmut: Die europäische Stadt. In: Leviathan, 29. Jg., Heft 2/2001, S. 237-255.
- Heintz, Bettina: Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter. In: Bühler, Elisabeth/Meyer, Heidi/Reichert, Dagmar/Scheller, Andrea (Hg.): Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. Zürich/Dortmund 1993, S. 17-48.
- Honegger, Claudia/Heintz, Bettina (Hg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt am Main 1981.
- Ipsen, Detlev: Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. Pfaffenweiler 1997.
- Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Frankfurt am Main/Wien 1963.
- Kempf, Birgit/Läpple, Dieter: Die Hamburger Arbeitslandschaft. Struktur und Entwicklung von Tätigkeitsfeldern im internationalen Vergleich. Hamburg 2001.
- Kronauer, Martin: ‚Soziale Ausgrenzung‘ und ‚Underclass‘: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. In: Leviathan, 25. Jg., Heft 1/1997, S. 28-49.

- Kronauer, Martin: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im entwickelten Kapitalismus. Göttingen 2000 (Ms. der Habilitationsschrift)
- Läpple, Dieter: Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut u.a.: Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler 1991, S. 157-207.
- Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main 1992.
- Löw, Martina: Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst. Bielefeld 1994.
- Matthiesen, Ulf (Hg.): Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung in der Stadt- und Raumplanung. Berlin 1998.
- Merchant, Carolin: Der Tod der Natur: Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München 1987.
- Mingione, Enzo (ed.): Urban Poverty and the Underclass. A Reader. Oxford 1996.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt am Main 1981.
- Riege, Marlo: Alleinstehende wohnungslose Frauen. Aachen 1993.
- Rodenstein, Marianne: Mehr als ein Dach über dem Kopf. Feministinnen wollen ‚Raum greifen und Platz nehmen‘. In: Brückner, Margit/Meyer, Birgit (Hg.): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Freiburg 1994, S. 234-269.
- Rohrwasser, Michael: Saubere Mädel – Starke Genossen: proletarische Massenkultur? Frankfurt am Main 1975.
- Rullmann, Marit: Philosophinnen. Frankfurt am Main 1998.
- Sturm, Gabriele: Öffentlichkeit als Raum von Frauen. In: Bauhardt, Christine/Becker, Ruth (Hg.): Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung. Pfaffenweiler 1997, S. 53-70.
- Sturm, Gabriele: Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen 2000.
- Terlinden, Ulla: Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur, Stuttgart 1990.
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien, Frankfurt am Main 1977.
- Weiss, Andrea: Paris war eine Frau. Die Frauen von der Left Bank. Dortmund 1996.
- Wertheim, Margaret: Die Himmelstür zum Cyberspace: eine Geschichte des Raumes von Dante bis zum Internet. Zürich 2000.